editorial

angriffe auf die ellbogengesellschaft

TEXT
Evelyn Schalk

> Organisation bedeutet in dieser Diktion Kriminalität, Gemeinsamkeit wird zur Zelle, einander helfen zu Schlepperei und Leben retten zu Angriffen auf die Republik. Wer da wen angreift, ist die eigentliche Frage.

Da waren sie wieder, die Bilder. Nein, da sind sie, die Menschen. Jedes Detail ist wieder da, jeder Blick, jedes Vibrieren, jeder Händedruck, der Tonfall der geflüsterten Berichte, das Zittern vor Kälte und Hunger, eingehüllt zwischen den Decken, gleichzeitig die Entschlossenheit jeder Geste, ihre Ausschließlichkeit, ihre grundlegende Selbstverständlichkeit, was anderes gibt es nicht, kann es nicht geben. Keiner würde gehen, egal was man einzelnen anbot. Nicht zurück weichen, zu viel hatte man hinter und zu wenig vor sich. Sich nicht gegeneinander ausspielen zu lassen, inmitten all des Taktierens, das doch nur eine Auflösung zum Ziel hat, ein Wiederherstellen des Status Quo. Dagegen galt es, zu bestehen und gilt es weiterhin. Solches Verhalten erregt nicht nur Aufsehen, sondern ruft umgehend jene auf den Plan, die ihre Position bedroht sehen, denn umgehend wird wahrgenommen, dass hier eine Kraft entsteht, die sich gegen das Hinnehmen stemmt, die nicht akzeptiert, sondern eine Auseinandersetzung unumgänglich macht.

Es sind Aufnahmen aus der Votivkirche, die Gerald Igor Hauzenberger bei einem Werkstattgespräch im Rahmen der Diagonale in Graz zeigt. So würde er sie nicht im Film verwenden, jede Szene müsse er mit Juristen abklären, so der Regisseur. Vor eineinhalb Jahren hatten pakistanische und afghanische Flüchtlinge (die laut offiziellem Sprachgebrauch ob der meist negativen Asylbescheide absurderweise nicht als solche zu bezeichnen sind) die Kirche besetzt, um sich nach Verfolgung, Flucht und endlosen Risiken gegen die neuerliche (Lebens)Gefahr ihrer drohenden Abschiebung aufzulehnen. Sie sind nicht nur über zahlreiche Landesgrenzen gegangen, sondern vor allem über ihre eigenen. Die physischen und die psychischen, um das Ich nun zugunsten eines Wir hintanzustellen, das vor allem die kommenden Generationen von Flüchtenden miteinschloss. Darin liegt für Hauzenberger, der die Proteste von Beginn an mit der Kamera begleitet, eine der zahlreichen Motivationen für seine Arbeit an „Last shelter", so der Arbeitstitel des Films. Diese Haltung habe ihn sehr beeindruckt. Eine Reaktion, die ich nur allzu gut nachvollziehen kann, denn angesichts der neoliberalen Ellbogen-Glorifizierung, die ausschließlich die Ideologie der Einzelkämpfer propagiert, ist es mehr als selten geworden, die Sorge, die Aktion, das Handeln so eindeutig nicht in erster Linie für sich selbst, sondern für ein Wir zu setzen. Doch genau das ist es, was auch ich bei meinem Aufenthalt in der Votivkirche im Jänner 2013 erfahren habe. Die Sorge weniger um sich selbst, als um einander. Die Geste, die ich in der Reportage danach schilderte, mir die Decke zuzuschieben, über die Beine zu ziehen, die Frage, ist dir nicht zu kalt, von jenen, die seit Wochen hier ausharrten und gerade einen tagelangen Hungerstreik hinter sich hatten, der Körper und Psyche massiv in Mitleidenschaft zog.

Hauzenberger ist es wichtig, gerade angesichts der Bildgewalt der umgebenden heiligen Hallen keine Opfer, sondern die Entschlossenheit, das Austragen des Konfliktes zu thematisieren. Seine Filmaufnahmen zeigen u.a. die Festnahme eines der Besetzer, den Einsatz der Anwältin, den schmalen Mann auf der kahlen Wiese des Sigmund-Freud-Parks abgeschottet in einem Ring untergehakter Polizisten in Winteruniformen. Auch Verantwortliche, die sich weigern, Verantwortung zu übernehmen, mit jedem Wort, jedem Dreh der Argumente, die sie zu ihrer Rechtfertigung heranziehen, holt Hauzenberger vor die Kamera. Dazwischen wieder die Bilder aus dem Inneren, das Dröhnen der Orgel, es ist wie in einem Horrorfilm, sagt einer der Refugees, tagelang hat man das Instrument gestimmt, damit versucht, die Menschen zu vertreiben, ihnen den ohnehin kaum erträglichen Aufenthalt noch unerträglicher zu machen.

Inzwischen läuft ein Prozess am Landesgericht in Wiener Neustadt. Acht der Flüchtlinge hat man wegen Schlepperei angeklagt, in der Diktion des Gerichts scheint es um Terrorakte zu gehen, nicht darum, ein paar Ankommende vom Bahnhof abgeholt und zu einer Unterkunft gebracht zu haben. Wenn ein solches Verhalten als „Angriffe" gegen die Republik Österreich gewertet wird, fragt man sich tatsächlich, wie ernst ein solches Verfahren genommen werden kann. Dass es jedoch nur allzu ernst gemeint ist, haben die Angeklagten zu spüren bekommen, die ganze acht Monate (!) als Unbescholtene in Untersuchungshaft saßen, bis sie Ende März bei der Vertagung des Prozesses frei gelassen wurden. Die Akten müssten „neu sortiert" werden, Aussagen verifiziert, sich überschneidende Anklagen entzerrt, Gewichtungen neu erörtert werden. Chaos durchzieht den Prozess, der doch so sehr auf Recht und Ordnung pocht. Es ist das selbe Gericht, das bereits im Tierschützerprozess in einem ähnlich katastrophalen Verfahren den berüchtigten Mafiaparagraphen § 278a exekutierte, und ebenfalls eine Gruppe von Menschen als „kriminelle Organisation" denunzierte, deren konsequentes und kollektives Handeln nachhaltig Kritik an einem Status Quo unserer Gesellschaft übt. G. Igor Hauzenberger war auch hier mit der Kamera zur Stelle und hat mit seiner Doku „Der Prozess" aufschlussreiche Einblicke in ein System geliefert, in dem perfekt vernetzte Einzelpersonen nahezu jedes Mittel zur Verfügung steht, jenen massiven Schaden zuzufügen, die sich gegen untragbare Zustände, die immer und ausschließlich die Schwächsten treffen, zur Wehr setzen. Organisation bedeutet in dieser Diktion Kriminalität, Gemeinsamkeit wird zur Zelle, einander helfen zu Schlepperei und Leben retten zu Angriffen auf die Republik. Wer da wen angreift, ist die eigentliche Frage.

Was die Refugees betrifft, will Hauzenberger über die Grenzen des Films hinaus gehen, begleitet viele von ihnen, sofern möglich, auch weiterhin und ist auf verschiedensten Ebenen aktiv, um den öffentlichen Diskurs zu befördern. Es geht um mehr als den eigenen Vorteil, es geht um uns alle.

↘
Website im Aufbau: http://we-refugees.com

zu besuch

TEXT
Theresa Gradinger

Komm, mein Schatz, zieh dein Kleidchen an, wir fahren zu Monika! Wo habe ich denn die Schlüssel hingelegt, Schatz, weißt du das? So, hopp hopp ins Auto. Warte, ich mach dir neue Zöpfchen. Nein, Schatz, dein Teddy kann jetzt keine Blumen pflücken. Aaach, ich glaub, ich spinne! Wo treiben sich die Bauhof-Heinis herum, wenn man sie mal braucht? Wie soll man denn da gehen können, bei dem ganzen Schneematsch. Schatzi, wir fahren, komm. Ja, der Teddy auch. Oooch... vorwärts, Madame, beweg gefälligst deinen Hintern über die Straße. Blöde Kuh! Schatz, Süße, der Teddy braucht keine Sonnenbrille, es regnet. Ich verprech' dir, er kriegt eine, wenn die Sonne scheint, okay? Ey! Pass auf, Arschloch. Monika wird sich schon fragen, wo wir sind. Schatz, ich mach kurz einen Sprung zu Marrionaud, bin gleich wieder da. So, Süße, alles in Ordnung? Nicht mit den Schuhen auf das Leder, das hab ich dir schon oft gesagt, Spatz, bitte lass das. Tut mir leid, dass es so lange gedauert hat. Haben die doch glatt Coco aus dem Sortiment gestrichen. Auf Armani steig ich nicht um, die können mich mal kreuzweise. Jetzt aber schnell zu Monika. Sie kocht heute Pasta, nur für uns. Was sagst du dazu? Die magst du doch so gern, Spatz, stimmt's? Ah, da sind wir schon. Schatz, schnall dich ab und raus aus dem Auto. Aber nicht zu fest die Tür zuschlagen, gell? Monika! Maus, tut mir leid, wir sind nicht vorangekommen. Ich hoffe, du wartest nicht schon lange? Wir haben schon so einen Hunger, gell Schatz? Ich sag's dir, Monika, hat mich der Tag heute Nerven gekostet. Oh, Daiiisyyy, bist eine Brave. Jaa, komm, gib Pfötchen! So ein süßes Halsband, wo hast du das denn her, Monika? Jetzt aber rein ins Haus, oder? Spätzchen, kommst du bitte? Wow, das sieht ja umwerfend aus! Echt schön geworden. Besonders dieser Schrank gefällt mir. Bei Leiner hab ich erst kürzlich ein Kirschholztischchen entdeckt, das würde perfekt mit den fließenden Farben harmonieren. Oh, wie es schon duftet. Ja, danke, ein Glas Wasser für mich. Süße, magst du Ananassaft oder Mangosaft? Kann sie auch beides haben, Monika? Das ist lieb von dir. Spatz, komm setz dich. Ich sag's dir, Monika, die bulgarische Familie, die neben uns eingezogen ist, die ist mir nicht ganz geheuer. Ich mag Klara gar nicht mehr rauslassen. Man weiß ja nicht, weißt eh. Schatz, schau, was uns die Monika da Leckeres gekocht hat. Bitte gib die Füße vom Tisch. Setz dich schön hin. Süße, magst du Sauce auf deine Nudeln? Nein, der Teddy kriegt später etwas, okay? Wieviel Sauce magst du denn drauf? Monika, köstlich. Wirklich wahr. Was hast du denn da reingetan? Ein spezielles Gewürz? Mein Spatz, schmeckt es dir? Monika, es war vorzüglich. Am Samstag kommt's frühstücken zu uns, um neun haben wir ausgemacht. Und am Sonntag ist Grillen bei den Gittlers angesagt, nicht vergessen. Ich bring Cupcakes mit, die sind so gut angekommen letztes Mal. Ich hoffe, die haben nicht die Kemmbergers eingeladen. Findest nicht auch, die Ulli ist schon ein bisserl komisch, oder? Und so verzogen, die Kinder. So, wir müssen wirklich los, Klara hat noch Geigenunterricht. Ich ruf dich später an, Maus. Baba. Schatz, Süße, kommst du bitte?

mein ist nicht dein

Mein ist Mein.

Dein ist Dein.

Pfusch mir nicht drein.

Mein ist Mein.

Lass ja davon die Fingerlein.

Dein ist Dein.

Ich pfusch dir auch nicht drein.

Ist doch fein.

Foto: Evelyn Schalk

Deutscher Pavillon, Christoph Schlingensief, Biennale di Venezia, 2011

das eigene und das eigene

TEXT
Markus Mogg

Mehr will ich nicht

> An die Stelle des Mitfühlens, des Mittragens der Erfahrung eines/einer anderen tritt das Spiegeln durch die eigene Befasstheit.

Mein Kosmos, meine Welt, mein Ich – das Zentrum des Universums. Warum sich auch auf die tatsächliche Gestalt des Kosmos konzentrieren, wenn unsere Wissenschaft diesen noch nicht erfassen kann? Es genügt doch zu wissen, dass die Bestandteile von Atomkernen und Sonnensystemen irgendwie umeinander kreisen, und sich in der Darstellung als sphärische Objekte auch ähneln. Wie oben so unten, hier finden sich Makro- und Mikrokosmos seligst vereint.

Warum also nicht den logischen Schluss ziehen und das reale Substrat des eigenen *social networks*, den eigenen Mikrokosmos, zum Spiegel des gesamten Universums machen? Kann ja nicht so viel anders sein. Was um eineN herum passiert, kann nicht so viel anders bei den anderen sein. Werden eben diese gefragt, so findet mensch reichlich Bestätigung.

Aber prägt nicht allein die Frage die Antwort vor, ebenso in welchem Zusammenhang sie gestellt wird, und vor allem an wen sie sich richtet? Natürlich müssen die Angesprochenen auch den tiefen Sinn der Fragestellung erfassen können, die Sprache der Fragenden beherrschen. Was Wunder, dass dann immer die gleichen Antworten herauskommen. Das gemeinsame Sein in dieser Gruppe macht eineN erst recht einsam – *a life more solitary, not solidary*. Denn in dieser Konstellation kann mensch sich die Empathie sparen, die notwendig ist, eine andere (Ausgangs-)Lage zu verstehen und zu erfassen. An die Stelle des Mitfühlens, des Mittragens der Erfahrung eines/einer anderen tritt das Spiegeln durch die eigene Befasstheit.

ABGEHOBEN – nur ein Problem der Eliten?

Die Abgehobenheit und die Abkehr von der Mitte werden nur als ein Problem der Eliten wahrgenommen, vielleicht noch manifest in anderen Zirkeln, manche privilegiert, manche marginalisiert. Erstere sind die Besonderen, auf die ein neidischer Blick fällt, letztere hingegen sind jene, die entweder in ihren einfachen Verhältnissen glorifiziert oder als erkenntnis- oder veränderungsresistent abgestempelt werden.

Die eigenen Vorurteile und Selbstreferentialität zu erkennen, daran scheitert gerade die vielbesungene, heroische Mittelschicht, vielleicht sogar ist ein diesbezügliches Bewusstsein noch weniger ausgeprägt als bei den Eliten einerseits und der Masse andererseits, zwischen diesen sie sich befindet und definiert. Gefangen zwischen denen da unten und denen da oben, wähnt mensch sich in einer Position beiden etwas voraus zu haben – praktischer zu sein als letztere, produktiver als erstere.

Doch die Befangenheit in der Mitte macht blind nach beiden Seiten und mehr noch gegenüber dem System rundherum. Sie trägt das Gebilde der Gesellschaft braver fort, selbst dann wenn sie sich weltoffen, kreativ und informiert wähnt. Oder vielleicht sogar gerade dann – da die Befangenen selbst diese Mittel einsetzen, um nicht Masse zu werden und im Idealfall eine neue Form von Elite bilden zu können. Doch ihre Phrasen sind oft hohl. *Weltoffen* ist der Beweis der eigenen Fähigkeit, Fremdes entsprechend zu goutieren und damit das Fremde erst als solches zu bestimmen. *Kreativ* hingegen wird immer mehr zum Wissen darum, das, was eineR vorfindet zu konkretem Profit für sich zu verarbeiten. Und *Informiert* kaschiert hinter frechen Ansätzen nur die eigene Borniertheit, die durch die Berufung auf Sachzwänge die konsequente Kritik der Verhältnisse verweigert und diese als radikal abstempelt – auch wenn radikal nicht viel anderes ist, als die logische Konsequenz zu denken.

Bloß nichts Radikales, oder die feinen Unterschiede machen es aus

Umso mehr gilt in diesem verkappten Denken das Streben nach Distinktion, auch im politischen Feld. Die eigene praktikable Seite wird gezeigt, indem mensch sich nicht nur den Utopien entzieht, sondern auch die gesellschaftlichen Strukturen als ewig gültige und auf immer gegebe hinnimmt. Doch diese Abgeklärtheit tarnt nur die bewusste oder unbewusste Selbsttäuschung der durch und durch ökonomisierten Menschen. Was Wunder, profitiert die Mittelschicht nach wie vor genug, um das System nicht durch ein anderes, gerechteres und solidarischeres ersetzen zu wollen. Bestenfalls Fehlentwicklungen sind zu korrigieren. So gestalten sie auch ihre alternativen Lösungen, vorzugsweise mit einem handfesten, konkreten Bonus, aus dem sie möglichst dauerhaft ökonomischen Nutzen schlagen. Die hoch gepriesenen konkreten Beispiele zur Umsetzung hingegen ergeben sich ausschließlich ausdieser privilegierten Position heraus. Sie sind nur für jene möglich, die zeitliche, materielle und andere Ressourcen haben, um in besagte Lösungen zu investieren. Es ist weniger ein Streben nach Befreiung, sondern es sind Luxusthemen der profitablen Freizeitbeschäftigung, um zu zeigen, dass man das System ohnehin durchschaut hat, aber keinen Sinn darin sieht, es zu ändern. Denn um materiellen Luxus oder zumindest den immateriellen der eigenen Besonderheit zu generieren, beteiligen sich gerade die aufgeschlossenen Kreise an der ökonomischen Eroberung aller Lebensbereiche – nicht nur die „Eliten", denen sie eifersüchtig gegenüberstehen und deren größeres Privileg sie zugleich reflexhaft kritisieren.

In der entsolidarisierten Welt reicht es aus, zu wollen oder wollen zu müssen. Und das tun sie, aber es wirkt nicht in dem gewünschten Ausmaß. Daher muss die Distinktion her, der feine Unterschied, der letztendlich selbst zu einem hohlen Abbild wird, im marx'schen Sinne zum Fetisch. In der Hingabe zu jenem perpetuiert sich der fatale Drang zum Identischen. So wird abermals die bewusste Bewusstlosigkeit kaschiert, statt die Verhältnisse zum Tanzen zu bringen.

Foto: Gerti G. / photocase.de

Impressum

Chefredakteurin: Evelyn Schalk
Redaktion: Ulrike Freitag, Gerald Kuhn
AutorInnen: Theresa Gradinger, Joachim Hainzl, Ralf B. Korte, Markus Mogg, Simone Philipp
Gestaltung: Andreas Brandstätter

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
ausreißer – Grazer Wandzeitung. Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT:
Post: ausreißer – Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A – 8010 Graz,
Telefon: +43 (0)316/827734-26,
Evelyn Schalk: +43 (0)676/3009363
Email: ausreisser@gmx.at, schalk@mur.at
Internet: http://ausreisser.mur.at
Newsletter: http://ausreisser.mur.at/newsletter

Der *ausreißer* ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.
Die AutorInnen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.
© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen.
Da der *ausreißer* auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig:
Kontonummer: 50094094554, BA/CA, BLZ 12000

DRUCK:
Offsetdruck Dorrong, Graz
Auflage: 1500 Stück

STANDORTE:
Kunsthaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Uni-Hauptbibliothek (Foyer), Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade der Kirche St. Andrä, Fassade BAN – Sozialökonomischer Betrieb, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, KiG! – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch´n, Jugendzentrum Mureck (JUZ), Theaterzentrum Deutschlandsberg, Marktplatz Deutschfeistritz, Landhaus Feuerlöscher (Prenning)

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE: I'm late, I'm late...

kultur steiermark | Stadt GRAZ Kultur | Das Land Steiermark | mur.at | .KUNST bundeskanzleramt | FORUM STADTPARK

ICH
BIN DIE
FRAGE
DIE DU
MEIDEST

ROM of one's own

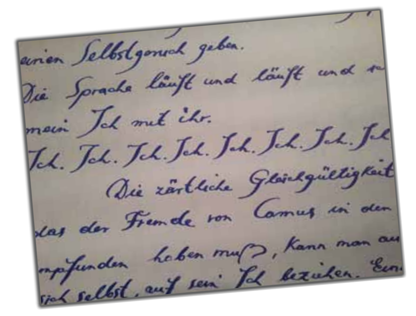
TEXT
Ralf B. Korte

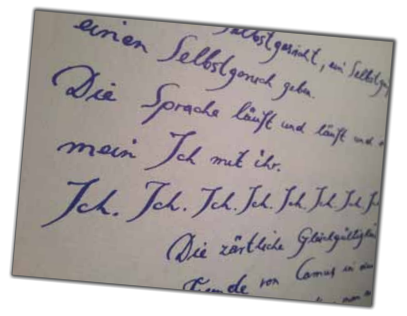
read only memory spiel nach dem pairs-prinzip

> die anderen aber sprachen viel von strukturen und haben sich damit weit gebracht & verwirklicht, können sichs eigene ich leisten inzwischen & einzwei nachbauten ihrer selbst noch dazu.

ICHÜBERMICHUNDKEINENANDERN: das einzige buchkunst objekt das ich erwarb war *Ich über mich & keinen andern* von helmut eisendle: 7 quadratische seiten mit hand schriftlichem text in einer hand bemalten kassette & einige reproduktionen von hand zerkratzter oder übermalter schwarzweiss fotografien vom autor am steuer seines mercedes oder davor in der vermutlich südsteirischen wein landschaft lagen zum aus falten bei, auf eine leerseite war eine fahrkarte der deutschen bundesbahn getackert, von hand darauf ein getragen der fahrpreis von 39.- DM für die strecke von hamburg nach frankfurt (es war nicht notwendig frankfurt *am main* ein zu tragen): erster geltungstag & stempel des schaffners 18.05.1979... dieses buch objekt hat droschl 1981 heraus gebracht & ich bestellte es mir 1985 in den konstanzer buchladen *zur schwarzen geiss* über dem sich gut wohnen liess mit freundin und katze und blick zum alten richtplatz der stadt des konzils von 1414-18 auf dem sie jan hus verbrannten. sich dort in steirischen literaturen zu verschanzen kam dem anarchopunk ari der die *geiss* mit betrieb zwar sonderbar aber auch sinnfällig vor: es seien in den schrägen egomanien der austriakischen sprach experimente kräfte zu finden gegen die kakanische repression die ja noch wirke & fortwirke (stand herbst 85) – allein, ihm wäre da vieles zu welt abgewandt weil aufs unbestimmte ganze bezogen und das heisse doch immer nur: auf sich selbst, siehe titel des bestellten buch objekts & ich kann mich an seinen preis nicht mehr erinnern, um die hundert mark jeden falls. *Mit meinem Ich können andere wenig anfangen* schrieb eisendle und verschrieb sich beim *d* des *andere* irgendwie, zog das **d** nochmal fetter nach & ich wusste ja dass eisendle doktor der psychologie gewesen ist, hatte *Walder oder die stilisierte Entwicklung einer Neurose* gelesen die in heimrad bäckers edition neue texte 1984 erschien, war angezogen von einer neuen literatur die *Programmierung als Methode* und *Ironisierung der Programmierung als einzig verlässliche Methode* (h.b. über eisendles walder in manuskripte 37/38, 1973) anwenden wollte. *Angst und Aggression sind sozial relevante Zustände* schrieb bäcker & ich mit meinem ich von dem ich annahm oder erfahren hatte dass andere damit wenig an fangen konnten suchte für meine eigenen ängste und aggressionen einen weg, zugang vielleicht – mich sogleich verwickelnd in exotismen & tarnanstriche, dabei der transparentpapier nebenspur von eisendles *Das schweigende Monster* (manuskripte edition droschl 1981) folgend & die geht so: *er ist verbrecherisch aber das verbrechen ist nur ein gedanke er hat lust aber die lust ist nur in ihm* usw., allein die kapitel reihung *Gaststätten / Bahnhof / Hörsaal / Sprache / Soldaten / Selbstmord / Nächte* war mir vertraut genug damit an zu fangen mich zu identifizieren um weg zu kommen von anderen geschichten, also mir in den gaststätten, bahnhöfen, hörsälen, in der sprache usw usf. *Ich wünsche meinem Ich die chaotische Ruhe & Belanglosigkeit, die Anarchie des Schweigens*, schrieb eisendle in *Ich über mich &* da war ich dann doch wieder die anderen in D die damit nicht soviel an fangen konnten die dinge in & für sich zu behalten, träume zu delirieren trunken an tannen gelehnt: je est un autre aber die augen werden schlechter mit der zeit. damals in den achtzigern am see waren die viel vom eigenen ich erzählten welche die glaubten zu wissen dass es das nicht gibt eigentlich, die anderen aber sprachen viel von strukturen und haben sich damit weit gebracht & verwirklicht, können sichs eigene ich leisten inzwischen & einzwei nachbauten ihrer selbst noch dazu. *Nicht weil sie reich ist, sondern infolge ihrer Armut sagt die Sprache mitunter die Wahrheit über ihr Wesen. Das Ich*, schrieb eisendle mit der hand auf das teure papier & hat beim A von *Armut* wieder gepatzt ein bisschen. so teure bücher wie das kann ich mir gar nicht mehr leisten heute, also falls es mir jemand abkaufen will: bitte melden!

berlin-friedrichshain, 24.03.2014





beobachtungen fortgesetzter okkupation

TEXT
Ralf B. Korte

bezugnehmend auf eine debatte im deutschen feuilleton über zugang zum literaturbetrieb ...

nicht lange her fuhren wohlerzogene mädels und buben vieltönend nonlinearen nichterzählenden text in tadellos adornitischer kiellinie und verwarfen alle abweichung von der strenge der wiederholung des experiments um sich avantgarde-impulse zu avanciertem schreiben um- & aufwerten zu können. nun greifen bessererzogene schreibschulabsolventen lehrbuchhaft aufs schöne erzählen zurück um mit von ihren agenten mitskizzierten geschichten beweglicher reagieren zu können beim wiederholen als wiederhervorholen von verhältnissen in denen man reüssiert, nicht revoltiert. schulmässigkeit ist dabei keine erfindung der akademien in hildesheim oder leipzig sondern entspricht einem bedürfnis nach sicherheit, position, identität. man kann allenfalls die neue effizienz beklagen die auf umwege, irrungen und wirrungen, verzichtet. dressiert aufs selbstvermarkten und den permanenten wettbewerb im kunstsystem bleibt kein raum für den verwurf der zugewiesenen rolle, man hoppelt voran und inkorporiert noch die geste des infragestellens ins eigenportfolio, hauptsache das feld bleibt besetzt von verhinderungsmaschinen die aus ihren wertungsnotwendigkeiten nicht herauskommen können, zu sehr klebt ihnen das wasgewordensein im waswerdenmüssen zwischen den zeilen – der tand der scheinabweichung tarnt nur, sich für idealbesetzung zu halten, standesgerecht.

... fortsetzung folgt im mai 2014 live in graz.

out of time

Ein kleiner korrespondenz-auszug, als symptomatischer einblick und output der ego-verhältnisse, in die die gesellschaftlichen akteurInnen gezwungen sind.

werte agentur für eh nix besonderes,

da wir grund zur annahme haben, das aktuelle *ausreißer*-thema müsste unsere liebste aller agenturen zur auseinandersetzung inspirieren – oder täusche ich mich da? –, richte ich hiermit eine anfrage an eben diese: wir würden uns über einen beitrag, der sich des feldes in gewohnt analytischer weise annimmt, SEHR freuen!

mit besten grüßen
aus der *ausreißer*-redaktion

liebe ausreißerInnen,

ach, das ist aber SEHR nett und freundlich. und tatsächlich hätte die agentur sich gerne was überlegt.

da sie – aus vielen einander widersprechenden gründen – aber. gerade wieder einmal in personalunion betrieben wird.
und die hauptaktionärin. im augenblick in diversen vorbereitungen steckt. und also diesmal echt im brotberuf gefangen ist.
müssen wir leider für diesmal. auch wenn es schmerzt. echt absagen.
leider. leider.
obwohl das natürlich ein aufgelegtes thema g'wesen wäre...

gehört es doch immerhin zu deren grundprinzipien. sich um derlei fragen. zu kümmern. und mitunter verbal wenigstens. diesen tendenzen, hinter denen ja immer mehr steckt und die an so vielen nebensächlichkeiten, eben. ablesbar und sichtbar sind. ein bisserl entgegen. und ins schienbein zu treten...

sehr bedauernd...

Die Agentur für eh nix Besonderes

rosen für alle

TEXT
Simone Philipp

25. Februar, Dienstag

Ja, Grüß Gott, Guten Tag. Da sind Sie ja. Ich habe schon auf Sie gewartet. Kommen Sie nur herein. Immer nur weiter. Ja, ja, die Schuhe können Sie ruhig anlassen. Sie machen ja dann ohnehin sauber. Ihre Tasche können Sie hier abstellen. Wollen Sie Ihren Mantel aufhängen?

Kommen Sie. Ich zeig Ihnen schnell noch alles. Eigentlich müsste ich ja schon los... Hatte Ihr Bus Verspätung? Ach, Sie sind mit dem Auto gekommen? Na, da wundert mich gar nichts um diese Uhrzeit. Besser ist es, Sie fahren in Zukunft mit dem Bus. Sie verstehen mich doch, oder?

Hier ist die Küche. Da drüben das Bad. Das Klo ist extra. Sehen Sie? Hier in diesem Schrank sind die Putzmittel, Besen und da drüben die Wischtücher. Ach, Sie werden schon zurechtkommen und alles finden. So schwierig ist das ja nicht.

Jetzt muss ich aber los. Was denken Sie, wie lange Sie brauchen werden? Die Kinder kommen um vier, bis dahin sollten Sie jedenfalls fertig sein. Nun, also dann.

28. Februar, Freitag

Ach, hallo. Sind Sie heute mit dem Bus gefahren? Das geht doch viel besser, oder? Ich hab mir gedacht, Sie könnten heute die Gardinen von den Fenstern abnehmen und in die Waschmaschine stecken. Die soll das alles durchwaschen, während Sie die Fenster putzen. Hier hab ich Ihnen schon einen Eimer bereitgestellt. Und die Zeitungen von dieser Woche hab ich auch noch nicht entsorgt.

Woher kommen Sie eigentlich? Aus Ägypten? Ein schönes Land! Die Pyramiden und das Meer. Und der Nil natürlich. Mein Mann und ich haben einmal eine Kreuzfahrt gemacht. Vor Jahren. Das war noch vor den Kindern. Wie die Zeit vergeht... Nun muss ich aber.

Ach ja, bevor ich es vergesse: könnten Sie nächste Woche Mittwoch und ausnahmsweise Samstag kommen? Das macht Ihnen doch nichts aus, wenn wir das immer so spontan vereinbaren?

5. März, Mittwoch

Guten Morgen. Sie sind ja früh dran heute. Ich hatte noch gar nicht mit Ihnen gerechnet. Aber kommen Sie nur. Ich bin gerade noch beim Kaffee trinken. Sie können trotzdem schon anfangen.

Was ich arbeite? Ich bin Modedesignerin. Selbständig. Ja, das ist sehr zeitaufwendig. Da bleibt der Haushalt schon mal liegen. Aber Gott sei Dank kommen Sie ja jetzt zu uns. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr mich das entlastet.

Ach, Sie waren tatsächlich früher einmal Richterin? Ist das nicht ein gefährlicher Job dort unten? Ja, deswegen sind Sie dann wohl auch von dort weg. Hier ist es nicht anerkannt. Na ja, das muss man schon verstehen. Wir haben hier ja auch ein ganz anderes Rechtssystem. Viel fortschrittlicher.

Seien Sie froh, dass Sie von dort weg sind. Hier können Sie doch viel freier leben. Und ich bin froh, dass Sie schon da sind. Dann kann ich ja jetzt flitzen.

8. März, Samstag

Setzen Sie sich einen Augenblick her zu mir. Ich wollte Sie das letztes Mal schon fragen. Ich denke es mir eh, aber haben Sie Kinder? Na, das trifft sich doch perfekt. Wissen Sie was? Bevor Sie das nächste Mal kommen, suche ich ein paar Spiele und Klamotten von meinen Kindern zusammen und pack sie Ihnen ein. Sachen, die wir nicht mehr brauchen. Die können Sie mitnehmen. Die sind dann für Sie.

Heute ist ein besonderer Tag, wissen Sie welcher? Mein Mann hat mir schon in aller Früh einen Riesenstrauß Rosen hier auf den Tisch gestellt. Ist das nicht nett? Dass er immer daran denkt...

Wollen Sie eine haben? Schauen Sie, die ist sehr schön. Hier nehmen Sie! Nein, nein keine Umstände. Alles Gute, wünsche ich Ihnen. Schließlich sind Sie ja auch eine Frau.

streiflichter vom ich zum wir

TEXT
Evelyn Schalk

Vier Kurzdokumentarfilme, die zum Alltag geronnene Krisenverhältnisse nicht aus dem Blick, sondern ins Bild holen

Von der Straße...

Streiflichter durch die New Yorker underground, über die, die auf und unter den Straßen leben, naher Kamerablick, Stimme aus dem Off, ungeschult, die des Regisseurs, Einzelsätze und Feststellungen, Gespräche der Protagonisten, ein Re-Cut von 1990er Aufnahmen, eine gewisse Vorzeitigkeit der Einstellungen, manche wacklig, manche abgeschnitten, street people, Sprachen und die Zeit sich einzuhören, der Regisseur, back off, hält fest, was durch die Bilder schon sichtbar wird, die Übersetzung und Zusammenfassung, die den Widerstand nachzeichnet und der Rezeption des Publikums Linien weist. Die Armut, die er nicht akzeptiert, umso weniger die Verhältnisse, die sie verschulden. Nichts was man nicht schon wüsste, nicht schon gesehen hätte, aber nicht umso dringender immer wieder gezeigt und gesagt werden muss.

Homeless New York 1990, Hans Scheugl, 1990/2014

Homeless New York 1990 © Hans Scheugl

...durch die Wüsten...

Experimental- oder Dokumentarfilm, oder..? Einer Schubladisierung entzieht sich dieser Streifen ebenso wie einer simplifizierenden Standpunktverortung. Schattenspiele, roter Feuerschein, immer wieder die Glut und die Flammen prägen das ästhetische Erscheinungsbild. Tunesien nach der Revolution. „Lettre à Mohamed" ist berührend, persönlich, zerbrechlich, wütend, radikal subjektiv, fein ziseliert, nah an den Menschen, an den Bildern, an der Ausschnitthaftigkeit, Bruchstücke gleichsam, mehr als eine einzelne Person fassen kann. Der Brief zieht sich als lose Matrix durch den Film, schafft ein konkretes Gegenüber, das durch die Familie des unsichtbar bleibenden Adressaten jedoch ein Gesicht bekommt. Die Revolution und all das, was gerade im Entstehen ist jedoch bekommt viele Gesichter, und jede Person dahinter hofft mal zaghaft, mal euphorisch, mal überzeugt,

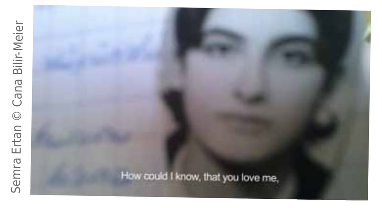
Lettre à Mohamed © Christine Moderbacher

mal phlegmatisch, auf die positive Entwicklung nach dem Aufbruch. Im Alltag. Im persönlichen und politischen. In der Stadt und in der Wüste. Was als Alltag definiert wird. Handelt danach. Mithoffen. Und handeln?

Lettre à Mohamed, Christine Moderbacher 2013

... namen loser Zeilen ...

Was wurde aus..? Wer fragt schon nach jenen, die Deutschland als Gastarbeiter einlud, weil sie dringend gebraucht wurden, wer fragt, was aus ihnen geworden ist, ihren Familien, Freunden, Eltern, Kindern? Schwarz-Weiß-Bilder, es war einmal. Händeschütteln, Zeitungstitel. Semra Ertan war eine von ihnen, Arbeitsmigrantin. Sie schrieb. Gedichte.



Semra Ertan © Cana Bilir-Meier

Über 350. Wer hat sie gelesen? Eines trägt den Titel: „Mein Name ist Ausländer". Im Jahr 1982 war sie 25 Jahre alt, türkische Gastarbeitertochter. Sie wollte nicht schweigen. Feuer auch hier. Der tägliche Rassismus. Manche Grenzen lassen sich überschreiten, andere vielleicht nie. 350 Gedichte. Ein Zeichen. Gegen den Rassismus in Deutschland. Im Jahr 1982, mit 25 Jahren setzte sie sich selbst in Brand. Und eine öffentliche Diskussion, die bis heute nicht abgeschlossen ist und es noch lange nicht sein wird.

Semra Ertan, Cana Bilir-Meier, 2013

...jenseits der Unsichtbarkeit

Krise, die Stimme spricht über die Krise, die man in Spanien angeblich doch nicht sehen könne, wenn man so durch die vollen Restaurants streife, persönlicher Blick, der zurück kommt nach Zeiten in anderen Ländern, zu sehen sind nur die Landschaftsaufnahmen, Stadtbilder, Meeresflächen, von den Gesprächen erzählt sie, die, mit denen sie geredet hat, zerrt sie nicht vor die Kamera, die die ihr erzählt haben, dass sie Job und Wohnung verloren haben, dass sie nicht wissen, wie ein Dach über den Kopf finden während die Bank ihre Sicherheiten eintreibt und der König seiner Tochter gerade einen Palast geschenkt hat. Auch die nicht, die erzählen, dass es mittlerweile üblich sei, dass junge Uni-AssistentInnen sich in Game-Shows das Geld für Kongressteilnahmen und Projekte erspielen, weil die Universitäten nicht mal mehr Fahrtkosten übernehmen, und die Leute bei 1000 Euro aus dem Spiel aussteigen, um nicht auch die noch zu verlieren, null Risiko gegen Risikofolgen. Oder das Ticket von Cadiz mit dem man auf der Fähre von einem Kontinent zum anderen wechseln kann, 35 Euro kostet es: In die andere Richtung ist die Fahrt lebensgefährlich, für afrikanische Flüchtlinge, die auf dem Weg nach Europa ertrinken. Auf der Kanaren-Insel Fuerteventura wiederum schickt sich die Regierung an, nach Öl zu bohren, gegen die Widerstände der ansässigen Bevölkerung, während Benzin gleichzeitig enorm günstig ist auf der Sonneninsel der dicken Autos... Das Abschlussbild kommt aus Pamplona, das bekannte Volksfest, bei Tag ist nur der Müll auf den Straßen und dessen Geruch davon zu sehen, im Bild diesmal auch eine Band in Landestracht. Von ihr kommt die Musik zum Abspann. Blick über die Dächer. Von oben sieht man keine Krise. Unten tönt Udo Jürgens' „Griechischer Wein".

Yo no veo crisis © David Krems

Yo no veo crisis (I don't see no crisis), David Krems, 2014

Die vier Filme waren als Kurzdokumentarfilm-Block auf der Diagonale 2014 in Graz zu sehen.

wortmülldeponie

individualistisch im kollektiv?

TEXT
Joachim Hainzl

Das Thema des Egotrips war seit langem wieder mal eines der inhaltlich unsympathischen. Zwar fallen da schnell einige Allgemeinplätze ein, die aber bei ein wenig Selbstreflektion zu sehr nach Mitheulen und Mitbejammern klingen oder einem Nachweinen der als solche nie existent gewesenen „guten alten Zeit". Nachdem meine Co-Autorin sich für andere abrackert, bleibt die Aufgabe der Wortmülldeponiebefüllung zudem alleine bei mir hängen. Der Vorteil dieser selbstaufopfernden Geste meinerseits: Es entfällt der Stress des Abstimmens und Referenzierens zueinander. Damit gibt's mehr Spielraum für einen Egotrip (Frage: Hat die Unfähigkeit des Delegierens und sich für alles verantwortlich Fühlens letztendlich auch mit einem Egotrip und Kontrollwunsch zu tun?).

Dennoch eigentlich hat das Thema sehr viel zu tun mit einer meiner Überzeugungen nach rund zwei Jahrzehnten im Bereich der soziokulturellen Arbeit. Und zwar: Es gibt unterschiedliche Lebenswelten mit verschiedenen Verhaltensweisen und Kulturen. Diese haben aber nichts mit „Kulturkreisen" oder mit „Zivilisationsstandards" zu tun, und nur in Wechselwirkung mit religiösen, patriarchalen oder ideologischen Ausrichtungen. Es lässt sich oft unterscheiden zwischen vermehrt individualistisch oder kollektivistisch ausgerichteten Systemen und Subsystemen. Das können Familien, Gruppen, Subkulturen bis hin zu „Nationen", „Völkern" und „Kulturen" sein (unter Anführungszeichen gesetzt, da es sich um Konstrukte handelt, welche aber sowohl davon leben, was die so Bezeichneten und die so Bezeichnenden darunter verstehen).

Maßgeschneiderte Reproduktion der Verhältnisse?

Nun einige, ein wenig ironische, Ausführungen zum individualistischen Lebensstil, der sich wohl oft in bürgerlichen, kapitalistischen Gesellschaften zeigt. Es geht um den eigentlich positiven Wert der Selbstverwirklichung, der sich jedoch zu oft nur in der Befriedigung konsumatorischer Massenbedürfnisse durch „maßgeschneiderte" Produkte zeigt (von der „Individualreise" bis zum „Eigenheim"). Die Effekte sind dann u.a. eine entpolitisierte Gesellschaft, eine konservative Jugend, die nur mehr an persönliche Karriere und Familiengründung denkt. Es sind Gesellschaften, wo man sich im Haus nicht mehr grüßt und um den/die Nächsten nicht mehr kümmert. Sozialpolitisches Engagement ist oft auf ein Facebooklike oder eine hippe, uniforme Anonymous-Maske reduziert. Trauriges Detail dazu: Bei einem meiner Schulworkshops in einer Gymnasiumklasse konnte letztens niemand etwas mit dem Begriff „Solidarität" anfangen.

Foto: Koosinger / photocase.de

Diese Egotrips werden ideologisch nicht nur von linker Seite bejammert, sondern auch von konservativer bzw. rechter Seite bedauert. Hier geht es dann jedoch schon mehr um die Pflichten des/der Einzelnen für das Gemeinwohl, vor allem hinsichtlich der Reproduktionsverpflichtung (so meinte 2006 die damalige ÖVP-Unterrichtsministerin Gehrer. *„Nach meinem Verständnis hat die ältere Generation den Generationenvertrag erfüllt, sie hat für ihre Eltern gesorgt, und sie hat Kinder bekommen ... Was macht das Leben lebenswert? Etwa wenn man von Party zu Party rauscht, ist es das Single-Leben? ... Die Wahrheit ist: Die Zukunft ist gesichert, wenn ein Land Kinder hat." (*1). Nicht nur PartygeherInnen – auch abtreibende Frauen oder Homosexuelle stellen sich dieser Vorstellung nach nicht ihren Verpflichtung gegenüber dem Gemeinwohl. Dazu kommt dann der völkische Ansatz, der sich vornehmlich vom Sozialneid gegenüber „Sozialschmarotzern" nährt, seien es die, die um „unser Geld" bettelnd auf „unseren Straßen" oder in „Griechenland in der Hängematte" liegen. Hier lassen sich erfolgreich und willfährig die vermeintlich einen der „Wir-Gruppe" gegen die ebenso vermeintlich anderen ausspielen, was letztendlich auch einen gemeinsamen Widerstand gegen jene verhindert, welche auf globaler ökonomischer Ebene dividentisch und nicht altruistisch handeln.

Kommt das „Gemeinwohl" vor/nach dem „Eigenwohl"?

Wenn man sich also die Absichten mancher solcher scheinbar kollektivistisch ausgerichteter Ideologien ansieht, die mit ihrem Volks-vertretungsanspruch eigentlich nur blanken Populismus verkörpern – ist es dann vielleicht sogar „fortschrittlicher", wenn man sich nicht Überlieferungen, Es-gehört-sich-aber-so-Vorgaben und Gruppennormen unterwirft? Ist eine Ausrichtung der eigenen Biographie nach den eigenen, individualistischen Vorstellungen dann doch in Ordnung? Ist doch ok, dass man nicht das XY & Söhne-Unternehmen oder den Hof übernimmt. Oder dass man in der Anonymität der Stadt zieht und sich damit erspart, jeden/jede auf der Straße im Dorf mit „Grüß Gott!" begrüßen zu müssen. Und erst recht, als Frau zu sagen, dass der eigene Bauch einer selbst gehört.

Das andere Extrem existiert aber genauso: Was für eine Gesellschaft ist das, wo sozial verkrüppelte Einzelindividuen immer häufiger ihre LebenspartnerInnenwahl dem automatisierten Matching-Programm einer kommerziellen Online-PartnerInnenvermittlung überlassen?

Apropos PartnerInnenvermittlung: ist es nicht schön zu wissen, dass derartiger Stress und anderes in Gruppen mit kollektivistischer Ausrichtung wegfällt? Hier kümmern sich die Väter und Mütter um deine PartnerInnenwahl, deine Berufswahl, deinen Wohnort. Sie wollen nur das Beste für dich. Gerade in einer unsicheren Welt gibt dieses Kollektiv, das dir die Eigenverantwortung (inkl. Gestaltungsspielraum) für dein Leben abnimmt, Sicherheit. Und wenn du etwa als Person „mit Migrationshintergrund" ein eigenes Geschäft aufmachst, in dem du sechs Tage die Woche ganztags schuftest, dann weißt du, dass dir Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, EhepartnerInnen dabei helfen. Beruhigend und/oder beängstigend?

Mir, der ich am Land aufgewachsen bin und auch dadurch eher gruppenunfähig bin, war diese Geborgenheit zu oft auch Gefängnis. Diese Widersprüchlichkeit sehe ich auch bei meinen lesbischen Bekannten (egal wo), die ihre Beziehung vor den auf Enkelkinder wartenden Eltern verheimlichen müssen oder bei jener Bekannten (egal wo), die sich sie scheiden ließ und von vielen ihrer FreundInnen seitdem geschnitten wird (in solchen Fällen gilt es, egal ob in anderen Ländern oder vor der eigenen Haustüre, universell gegen ideologisch und religiös vorgeschriebene beengende Regeln eines normierenden Kollektivismus zu sein). Zum anderen sehe ich bei diesen Bekannten in diesen Ländern, wie wichtig ihnen ihre Familie, wie unter-stützend dieses Gefühl des Zusammenseins, Zusammengehörens und Aufeinanderverlassens ist.

Wir und wir und die anderen

So verstärkt sich in der Diaspora einer individualisierten Gesellschaft für MigrantInnen, sozialisiert in kollektivistisch orientierten Lebenswelten, das bereits vorhandene Gefühl des Ausgeschlossenseins und Fremdfühlens noch mehr. Es führt zur Kritik und zum Unverständnis an der hiesigen Vergesellschaftung. Wie meinte ein Freund: *„Es ist schmerzlich, aber ich passe mich mehr und mehr an. So lade ich keine Freunde mehr am Abend ein, weil das die Nachbarinnen stören könnte."* Und zum anderen: *„In meiner Stadt in Afrika, da hat sich jeder um die anderen gekümmert. Wenn es geregnet hat, hat man die Wäsche der NachbarInnen abgenommen. Hier habe ich mich irrsinnig gefreut, als nach langer Zeit endlich einmal unser Nachbarin anläutete und um Zucker fragte."*

Gerade im urbanen öffentlichen Raum, so auch in Graz, sorgt migrantisches Zusammenhalten für Furcht. Sei es die „mafiöse" organisierte Fahrgemeinschaft von Bettelnden oder die medial und politisch instrumentalisierten Gruppenschlägereien zwischen Tschetschenen und Afghanen. Da ist schnell eine eurozentristische, rassistische Abwertung bei der Hand, als ob niemand hier in den Städten zumindest irgendjemanden hat, der ihm/ihr berichten könnte von den (vereinzelt bis heute existierenden) Gruppenrauferei-Traditionen unter Burschen aus benachbarten Gemeinden, sei es im Zuge des Maibaumstehlens *(„Manchmal wird auch versucht, in einem fremden Ort heimlich in der Nacht den Maibaum umzuschneiden. Werden die Burschen auf frischer Tat ertappt, setzt es eine derbe Rauferei"* (2) oder Sexualrevierabsteckens *(„Dabei kam es manchmal zu argen Raufereien zwischen den ledigen Burschen wegen mancher „Schönen" von dem weiblichen Geschlecht. Messer durften aber nicht gezogen werden, trotzdem gab es aber oft blutige Schrammen und Beulen. Die letzte größere Rauferei war im Jahre 1932 beim Steinerwirt, wo Burschen vom Garstnertal ihren Mut mit den Stöderer maßen. So ward eben der Kirta für die ganze Bewohnerschaft ein großes Ereignis und man sah Menschen aus der weitesten Umgebung.")* (3).

Also, wenn's nur so einfach wäre mit dem Thema „Egotrip". Darum ist für mich auch hier nur eine Sowohl-als-Auch-Position vorstellbar, die Selbstbestimmtheit und Selbstverwirklichung und Menschenrechte hochhält, ohne die Bedeutung solidarischen Mitfühlens und Handelns zu vernachlässigen. Manchmal, da wird auch in Zukunft das Eine das Andere ausschließen.

↘
(1) http://derstandard.at/1397666
(2) http://www.hf-kirchberg.at/index.php/brauchtum/248-feste-im-jahreslauf
(3) http://www.vorderstoder.at/aktiv-freizeit/brauchtum.html